

„Die Menschen haben eine archaische Beziehung zum Stein“

Interview mit Dr. Jo Kley, Kurator der Europäischen Skulpturen-Triennale

Vom 11. bis zum 27. Juni findet im Hafen Neustadt die 2. Europäische Skulpturen-Triennale statt. Unter dem Motto „Kunst erleben“ werden auf diesem Bildhauersymposium fünf Künstler aus der ganzen Welt Skulpturen aus Findlingen schaffen und sich dabei von den Besuchern über die Schultern schauen lassen. der reporter sprach mit Kurator und Künstler Dr. Jo Kley über das Material Stein, das Arbeiten vor Zuschauern und die Bedeutung von Kunst im öffentlichen Raum.

der reporter: Warum kam 2012 als Ort für ein Bildhauersymposium gerade Neustadt in Frage?

Jo Kley: Mein persönlicher Kontakt zu Neustadt ist über den Kunstkilometer entstanden. Neustadt ist ein besonders schöner Ort und es gibt viele Leute, die die Idee von einem Bildhauersymposium unterstützt haben. Mich hat auch angesprochen, dass der europäische Gedanke hier durch das Folklorefestival schon sehr stark ausgeprägt war. Man lädt sich Gäste aus aller Welt ein und betreibt Kulturpflege. Hinzu kam die Gewissheit, dass hier Leute vor Ort sind, die wissen, worauf sie sich einlassen - mit der Planung, der Vorbereitungsphase und der Unterbringung der Künstler. Das ist übrigens dieses Mal auch ganz toll: Wir bringen alle Künstler privat unter wie beim Folklorefestival. Dadurch entsteht etwas sehr Familiäres.

der reporter: Schirmherr der 2. Skulpturen-Triennale ist wieder Björn Engholm; wie kam dieser Kontakt zustande?

Jo Kley: Als wir vor über drei Jahren anfangen mit der Planung des Bildhauersymposiums, dachten wir, dass wir einen guten Namen brauchen. Und ich hatte den Kontakt zu Björn Engholm schon lange früher durch ein Stipendium in Lübeck. Björn Engholm hat zugesagt und betont, dass der Name Triennale für uns als Organisationsteam auch eine Verpflichtung für die Zukunft bedeutet und er als Schirmherr gerne wieder kommt.

der reporter: Sie kuratieren das Symposium, werden Sie auch wieder als Künstler dabei sein?

Jo Kley: Ich werde dieses Mal mit einer kleinen Werkstatt vertreten sein und kleine Skulpturen für die Hauptsponsoren herstellen. Hauptsächlich betreue ich aber den Arbeitsort und werde als Ansprechpartner für die Gäste zur Verfügung stehen. Wir wollen dieses Mal am Hafen noch mehr Besucher haben. Es werden Schulklassen und Jugendgruppen eingeladen, Fernseherteams kommen - das alles ist sehr zeitaufwendig.

der reporter: Was ist für Sie die Besonderheit dieses Kunstschaffens in der Öffentlichkeit im Vergleich zum Arbeiten im Atelier?

der reporter: Ich genieße die Ruhe im Atelier, wo ich meistens alleine arbeite, aber dann brauche ich als Kontrast auch die Öffentlichkeit. Eine Galerie ist fast ein sakraler Ort und das Publikum besteht aus Kunstliebhabern. Beim öffentlichen Arbeiten wird man von Menschen besucht, die vielleicht nur zufällig vorbeikommen. Von denen kommen oft sehr direkte Reaktionen und ehrliche Feedbacks. Das ist manchmal geradezu heilsam.

der reporter: ... und manchmal in seiner Direktheit nicht auch schonungslos?

Jo Kley: Ja, klar. Damit muss man leben können. Die Künstler, die nach Neustadt kommen, kenne ich alle von anderen Symposien. Sie sind es gewohnt, viele Besucher um sich zu haben. Das ist auch mein Bemühen, dass ich eine Gruppe zusammenstelle, die gut zusammenpasst und professionell arbeitet.

der reporter: Nach zehn Triennalen, also im Jahr 2039, hätte Neustadt - soweit immer fünf Künstler dabei sind - 50 riesige Skulpturen. Gibt es irgendwann einen Punkt, an dem sie als Kurator oder Künstler sagen würden: Jetzt reicht's?

Jo Kley: Davon sind wir ja noch weit entfernt. Ich kenne allerdings Orte, an denen so etwas regelmäßig stattfindet. Ein Kollege von mir zum Beispiel organisiert in Frankreich bereits zum 15. Mal ein Symposium, das jedes Jahr in einem sehr dörflichen Kontext stattfindet. Dort gehen diese Skulpturen dann immer mehr in die Landschaft hinein. Ich denke, dass so etwas auch hier weiter wachsen kann.

der reporter: Was ist Ihnen von der letzten Triennale am Horchturm besonders in Erinnerung geblieben?

Jo Kley: Da gibt es vieles. Jemand hat zum Beispiel einen Limerick geschrieben. Es ist schön, wenn die Leute Anteil nehmen. Der Begriff Symposium kommt ja ursprünglich aus dem Griechischen und bedeutet ‚Zusammenkunft‘. Man arbeitet zusammen, man isst zusammen und man feiert zusammen. Ein Bildhauersymposium hat einen sehr sinnlichen Aspekt, auch für die Besucher. Es ist ein Kulturaustausch mit allen Sinnen.

der reporter: Ist der Hafen als Ort der Inspiration für die Künstler anders als beim letzten Mal?

Jo Kley: Nein. Wir laden die Künstler hierher ein, wir zeigen die Findlinge und jeder wählt seinen Favoriten. Danach suchen wir gemeinsam Orte, an denen die Skulpturen aufgestellt werden könnten. Durch diese Steine und diese Orte kommen die Ideen. Damit sind wir sehr nah dran an der ursprünglichen Idee eines Symposiums: Künstler werden an einen Ort eingeladen, lernen dort Land und Leute kennen und lassen sich inspirieren, für diesen Ort schöne Skulpturen zu hinterlassen. Das ist auf vielen internationalen Symposien, die beispielsweise von großen Firmen gesponsert werden, oft nicht mehr der Fall. Dort bewirbt man sich mit einem Modell, das dann auch genauso umgesetzt werden muss. Ich habe mich bislang geweigert, an so etwas teilzunehmen. Da fehlt mir die Freiheit und die ist bei einem Bildhauersymposium sehr, sehr wichtig.

der reporter: Geht man als Künstler beim Schaffen von Kunst im öffentlichen Raum mit einem anderen Verantwortungsgefühl heran als beim Arbeiten für Ausstellungen oder Sammler?

Jo Kley: Auf jeden Fall. Es ist ein riesiger Vertrauensvorschuss, der einem entgegengebracht wird. Die Skulptur, die da geschaffen werden soll, hat schließlich das Potenzial, mehrere 1.000 Jahre dort zu stehen.

der reporter: Inwiefern beeinflusst das Arbeiten in der Gruppe den Entstehungsprozess?

Jo Kley: Das ist ein sehr schöner Aspekt eines Symposiums. Man schaut sich über die Schulter, lernt voneinander und knüpft nicht selten freundschaftliche Bande.

der reporter: Machen Sie vorher Skizzen oder bauen Modelle?

Jo Kley: Das ist von Künstler zu Künstler verschieden. Bei mir selbst entsteht ein Bild im Kopf, eine Vorstellung. Dann mache ich ein paar schnelle Skizzen und es geht direkt an den Stein.

der reporter: Wenn Sie das Material Stein mit drei Worten umschreiben müssten, welche wären das?

Jo Kley: Eine große Liebesaffäre (lacht). Nein, abstrahieren kann ich in diesem Fall nicht. Die Menschen haben eine archaische Beziehung zum Stein. Sie sammeln Steine am Strand, setzen sich Steine in den Garten, bauen Mauern und Häuser daraus. Seit der Menschwerdung wurde mit Steinen gearbeitet, die ersten Artefakte sind aus Steinen. Sie zu formen hat etwas Spirituelles. Es gibt doch die Frage, ob Stein beseelt ist - und als Künstler kann man zumindest den Eindruck erwecken, als hätte man einem Stein Seele eingehaucht. Vielleicht war sie aber auch schon vorher da.

Jo Kley wurde 1964 in Ulm geboren, wo er eine Ausbildung zum Steinmetz und Steinbildhauer absolvierte. 1991 bis 1997 studierte er Bildhauerei an der Muthesius Kunsthochschule in Kiel, seit 1995 ist er als freischaffender Bildhauer tätig. 2012 promovierte Kley an der Fakultät für Musik und Freie Kunst der Universität Pécs, Ungarn als DLA (Doctor of Liberal Arts). Er lebt in Kiel und ist seit über 20 Jahren an zahlreichen Einzel- und Gruppenausstellungen sowie Symposien im In- und Ausland beteiligt. In Neustadt ist er mit vier Skulpturen beim Kunstkilometer vertreten. (he)

